

Auf den Straßen von Ramallah. Von Charlotte Horn



Abu Mohammed sitzt im Schatten seines Hauses. Durch seine faltigen Hände lässt er einen Schlüsselbund gleiten. An diesem Schlüssel hängt all seine Hoffnung. Die Hoffnung, dass er eines Tages wieder in seine verlorene Heimat im heutigen Israel zurückkehren und sein Haus aufschließen kann. Wie viele Palästinenser wurden auch Abu Mohammed und seine Familie 1948 von den Israelis vertrieben, flohen nach Ost-Jerusalem. Als die Israelis während des Sechstage-Krieges 1967 auch dort einmarschierten, flohen sie ins Flüchtlingslager Shu'fat, dem einzigen Flüchtlingslager von Jerusalem. Hier lebt der 78-Jährige noch heute. Während er erzählt, redet er sich in Rage, gestikuliert in der Luft. Gut für das Video, das ich mit dem Smartphone drehe. Ich achte nur auf das Bild, verstehe kein Wort. Das Interview auf Arabisch führt mein palästinensischer Team-Kollege Alaa Daraghme.

Deutsch-Palästinensischer Journalistenworkshop

Im Rahmen eines deutsch-palästinensischen Journalistenworkshops bin ich Anfang 2017 für eine Woche nach Ramallah ins Westjordanland gereist. Das Thema des Workshops lautete „50 Jahre nach dem Sechs-Tage-Krieg. Eine palästinensische Perspektive“, organisiert von dem für die palästinensischen Gebiete zuständigen Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung. In deutsch-palästinensischen Tandems wollten wir mehr über Mobile Reporting lernen. Die Aufgabe: ein Video, gedreht mit dem Smartphone. Das eigentliche Ziel: In den Dialog treten mit Menschen mit dem gleichen Beruf, aber einem vollkommen anderen Arbeitsalltag. Eine neue, fremde Perspektive auf einen Konflikt kennenlernen, der uns aus den Nachrichten bekannt erscheint. Und auf diese Weise die eigene Art des Nachdenkens und vor allem der Berichterstattung zu reflektieren.

Auf dem Weg von Shu'fat zurück ins Büro fährt mein Team-Kollege Alaa an einem Internet-Café vorbei. Hier nutzt er das schnelle Internet, um Videomaterial an einen Sender ins Ausland zu überspielen. Einige der wenigen Möglichkeiten. Denn Israel reguliert in den palästinensischen Autonomie-Gebieten den Zugang zu schnellem, mobilem Internet. Eine Herausforderung im schnellen Journalisten-Alltag. Später beim Auswerten unserer Bilder wird mir klar, dass ich

*Charlotte Horn,
Dipl.-Journ.,
arbeitet als feste
freie Mitarbeiterin
beim Norddeutschen
Rundfunk. Für NDR
Info berichtet sie als
Reporterin für die
Redaktion „Politik
und Aktuelles“ und
bearbeitet Nachrichten
aus Deutschland und
der Welt.*

gerade mitten in einem Flüchtlingslager in Jerusalem stand und *einfach* gearbeitet habe, eigentlich wie in Deutschland. Nur dass ich hier auf Alaa als Ortskundigen angewiesen bin, der sich auskennt – mit der Sprache, den Gepflogenheiten und auch der eigenen Sicherheit. Ohne ihn hätte ich nie den Zugang zu Menschen wie Abu Mohammed bekommen. In das Flüchtlingslager Shu'fat wäre ich bestimmt nicht alleine gefahren, hätte nicht einmal den Bus dorthin gefunden. Alaa konnte mir auf der Fahrt die israelischen Siedlungen zeigen, mich auf die Busse hinweisen, die die Siedler benutzen. Im Flüchtlingslager hatte er keine Scheu, im Schatten der von Israel erbauten acht Meter hohen Mauer zu filmen, beobachtet von israelischen Soldaten aus den Luken der Wachtürme. Ich tat es ihm nach.

Neben den praktischen Übungen war vor allem der Austausch mit den palästinensischen Journalist_innen interessant. Sie stehen vor der besonderen Herausforderung, dass sie ein authentisches Bild vom Leben unter den *Besatzern*, wie einige Israel nennen, zeigen wollen. Ihre Arbeit ist nie frei von den politischen Umständen, in denen sie leben; von der Sorge, von den Israelis genau beobachtet zu werden. Sie alle berichten von Verhaftungen von Freunden und politischen Aktivisten, von spontanen Hausdurchsuchungen. Interviewtermine in Israel, die platzen, wenn die Kontrolle am Checkpoint mal wieder länger dauert – vorausgesetzt man bekommt überhaupt eine Arbeitserlaubnis für Israel.

Auch der Vortrag vom Gründer der Organisation „Breaking the Silence“ stimmt mich nachdenklich. Die Organisation wurde von ehemaligen israelischen Soldaten gegründet, die über ihren Militärdienst in den palästinensischen Autonomie-Gebieten berichten – von ihrer Willkür als Besatzer-Macht. Schwere Kost. Uns deutschen Kursteilnehmer_innen ist die Fassungslosigkeit ins Gesicht geschrieben. Für unsere palästinensischen Kolleg_innen sind die Geschichten dagegen alltäglich.

Was mich der Workshop auch gelehrt hat: Es gibt immer mehr als nur eine Perspektive – gerade für Journalist_innen.

Was vom Workshop bleibt

Dieser Workshop war die Gelegenheit für mich zum ersten Mal in die Region zu reisen, mich mit dem Israel-Palästina-Konflikt direkt auseinanderzusetzen, versuchen zu begreifen – und zwar aus nächster Nähe. Es war eine echte Bereicherung mit palästinensischen Journalist_innen zu arbeiten, zu verstehen, wie ähnlich unsere Arbeitsweise ist und wie anders doch die Arbeitsumstände. Meinen Arbeitsalltag in Deutschland weiß ich

nun noch mehr zu schätzen – frei von politischer Zensur. Ich habe jetzt einen persönlichen Bezug zu der Region, habe Respekt für die Kolleg_innen, die dort jeden Tag berichten. Schwierig war es im Nachhinein, wieder etwas Distanz zu gewinnen, auch Verständnis für die andere Seite aufzubringen. Und doch zeigte mir dies nur noch klarer auf, was der Workshop auch gelehrt hat: Es gibt immer mehr als nur eine Perspektive – gerade für Journalist_innen.

Gegenseitiges Verständnis fördern.
Von Christine Liehr

Frieden und Journalismus. Zwei Begriffe, die nacheinander nicht recht klingen wollen. Steht der erste für Eintracht und Harmonie, so ist der Journalismus ein Störenfried. Er recherchiert und rüttelt dabei an Sockeln, deckt Verflechtungen auf, kippt zuweilen Machtverhältnisse. Dass der Friedensjournalismus als Kriegsjournalismus begann, ist eine der zynischen Wendungen unserer Zeit. Der norwegische Forscher Johan Galtung wählte den Begriff, um Kriegsreporter an ihre Rolle als Vermittler zwischen Konfliktparteien zu erinnern. Vermittelnd sollen ebenfalls die Ansätze des Konflikt sensitiven Journalismus sowie des Konstruktiven Journalismus (*Constructive News*) wirken, die anhand zweier Praxisbeispiele erläutert werden.

Journalisten aus Sri Lanka zu Gast in Berlin

Im Rahmen eines Mediendialogs reisten sieben erfahrene Redakteur_innen aus Sri Lanka – vier tamilische und drei singhalesische – im August 2016 für eine Woche nach Berlin. Der Austausch wurde von Media in Cooperation and Transition (MiCT) initiiert, um die Teilnehmenden mit neuen journalistischen Fähigkeiten auszustatten und sie zu einem Perspektivwechsel zu animieren. Während des 25 Jahre währenden Bürgerkriegs war es vor allem die tamilische Minderheit im Norden, welche hohe Verluste verzeichnete. Im ganzen Land wurden die Medien unterdrückt und die Meinungsfreiheit begraben. Die Presselandschaft ist heute weniger Repressionen ausgesetzt, dennoch dominieren eher negative Nachrichten über *government, crime and cricket*. Konstruktiver Journalismus kann Themen neu beleuch-



Christine Liehr arbeitet als Development Managerin bei Thomson Media, der deutschen Dependance der Thomson Foundation, die Medienentwicklungsprojekte auf der ganzen Welt implementiert.